



Was ist ein Symbol und wie wirkt es?

„Die Welt ist wie ein Wald voller Zeichen, die gedeutet werden wollen“
(Umberto Eco)

Grundlagen – Informationen für den
Workshop
„Symbolarbeit in der Basisbildung

Wir können Menschen durch Symbole eine Sprache geben, wenn ihnen die Worte fehlen. Symbole können zum Dolmetscher werden, und sie sind Transportmittel für das, was man nicht sagen kann oder will.

Nähern wir uns dem Aspekt, welche Bedeutung Symbole in meiner Arbeit haben.

Ein Symbol kann aus der Erfahrung eines einzelnen Individuums viele, teils unendlich viele Bedeutungen haben und ist je nach Substanz immer mit einem, meist mit mehreren Gefühlen verbunden. Betrachtet man das Zusammenspiel von Bedeutung und Gefühl, so gibt es keine zwei identischen Bedeutungen eines Symbols.

Donald Sandner¹ bietet folgende Beschreibung an: „Ein Symbol ist jedes Ding, das als Begriffsträger dienen kann. Ein solches Ding kann ein Wort sein, eine mathematische Formel, ein Akt, eine Geste, ein Ritual, ein Traum, ein Kunstwerk, alles, was einen Begriff transportieren kann, es kann sich um einen sprachlich-rationalen, einen imaginal-intuitiven oder um einen gefühlsmäßig-evaluativen Begriff handeln. Die Hauptsache ist, dass das Symbol ihn wirksam transportiert. Der Begriff ist der Sinn des Symbols.“ Donald Sander bezieht sich in seiner Definition auch auf die umfangreiche und wichtige Arbeit von Susanne K. Langer „Philosophie auf neuen Wegen - Das Symbol im Denken, im Ritus und in der Kunst“². Für unsere Arbeit ist darin besonders bedeutsam das Kapitel „Die Logik der Anzeichen und Symbole“ (Seiten 61 bis 85).

Der Kern der Arbeit mit Symbolen besteht darin, jemanden sich selbst erreichen zu lassen. Es geht nicht vordergründig darum, irgendetwas zu erreichen.

In der Arbeit mit Symbolen kommt immer hinzu, dass es stets im doppelten Sinne um Begreifen geht. Das ist der wesentliche und teils grundlegende Unterschied zu anderen Standpunkten.

Arbeiten mit Symbolen heißt: etwas tun. Ich bin immer das, was ich tue. Ich tue das, was ich bin.

¹ Sandner, Donald: „So möge mich das Böse in Scharen verlassen – Eine psychologische Studie über Navajo-Rituale“, Walter Verlag, Solothurn und Düsseldorf, 1994, S. 22

² Langer, Susanne K.: „Philosophie auf neuen Wegen-Das Symbol im Denken, im Ritus und in der Kunst“, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main 1984

Jeder Gegenstand eignet sich als Symbol. Über die Wahl entscheiden die Teilnehmer*innen und mit der Wahl verbinden sie eine Geschichte und ein oder mehrere Gefühl(e). Über diesen Weg kommen wir den Fragen und Unklarheiten näher, wir beginnen schnell zu verstehen.

Gegenstände, Dinge spielen in der Symbolarbeit auch die zentrale Rolle.

Symbole sind Stellvertreter für Situationen, in denen andere Formen der Kommunikation, wie z.B. Gestik und Mimik, nicht gelingen.

Das Interesse der Symbolarbeit ist, herauszufinden, wie die Teilnehmer*innen von Beginn an eigenverantwortlich agieren können und wie Prozesse, auch Lösungen und Veränderungen, beschleunigt und abgekürzt werden können. Das bezieht sich ebenso auf die Vorgänge innerhalb einer Bildungsmaßnahme. Teilnehmer*innen nennen es „schnell auf den Punkt kommen“.

Wenn einem das Wasser schon bis zum Hals steht, sollte man nicht auch noch den Kopf hängen lassen.

Das geschieht tatsächlich in erstaunlicher Kürze. Und es gibt Faktoren, die verhindern, dass die Teilnehmer*innen dabei emotional überfordert sind.

Es gelingt am besten, wenn in diesen Arbeitsschritten die Fähigkeiten ebenso früh erkennbar wie erlebbar sind.

Fähigkeiten, Stärken (Ressourcen) gehören gleichberechtigt, wie auf beiden Seiten einer Waage, so dazu, wie das Verstehen des Problems und die Klarheit des Ziels.

Die Symbolarbeit fordert immer wieder ein, genau das verbindlich und ganz praktisch zu nutzen.

Alle Interventionen und kreativen Medien sind in praktischer Arbeit entstanden. Sie sind Handwerkszeug, das die Teilnehmer*innen im wörtlichen Sinne begreifen können. Die Materialien eignen sich für alle Settings. Der Gebrauch ist altersunabhängig. Sie sind anamnestisch, diagnostisch, als therapeutische Intervention, ebenso in Supervision, Teambegleitung, Beratung, Training und Präventionsarbeit zu gebrauchen.

Was können Symbole und die Zugänge?

Symbolische Gegenstände müssen so beschaffen sein, dass man sie nicht zu erklären braucht. Der Gegenstand muss in dem Sinne eindeutig sein, dass er subjektiv vieles sein könnte - so zum Beispiel Symbol für die Straßen oder die Materialien Dornen, Federn, Gold, Sand, Scheiße, Steine, Watte - oder eine spezielle Sache unmissverständlich erklärt und von jedem auch verstanden wird, wie beispielsweise die Seife UNSCHULD beim Thema Schuld.

Mit symbolischen Gegenständen haben wir Transportmittel zur Verfügung, die Auslöser fürs Sich-Erinnern, Anreger für Bestandsaufnahmen und Geburtshelfer für Planungen und Zukunft sind.

Es ist so, als nähmen uns die Symbole an die Hand.

Erzählen wir mit Hilfe von Symbolen, dann erzählen wir immer auch von den dazugehörigen Gefühlen. So ist das Tun das zu Ende bringen von Fühlen und Denken.

Erlebt wird, dass etwas, was ich tue, gelingt.

Immer vorausgesetzt, dass sich die Teilnehmer*innen entschieden haben, sich zu erinnern, sich zu betrachten, zu planen, was ihre Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft betrifft, und wir in diesen Zusammenhängen mit Symbolen arbeiten, dann ist es, als ob jemand für sie spräche oder einfach den Anfang machte, der ja oft so schwer scheint.

Wir berühren jeden Gegenstand und damit jedes Symbol, das in diesem Moment mit einem oder mehreren Gefühl(en) besetzt ist, und begreifen daher im wörtlichen wie im übertragenen Sinne. Das Symbol wird zur Vermittlerin. Es ermöglicht den Teilnehmer*innen, eine sinnvolle Distanz zu sich selbst zu wahren, was, bezogen auf ihr Thema, die Angst vermindert. Das wiederum macht mutiger und ist oft die Voraussetzung, sich überhaupt etwas zuzutrauen.

Der symbolische Gegenstand ist etwas, das gleichzeitig auch Distanz schafft wie eine Vermittlerin. Auch hier gilt, wo die Angst sich verkleinert, vergrößert sich der Mut.

Über das konkrete Symbol gelingt es nicht nur besser, sich zu erinnern, sondern auch, darüber zu berichten. Ich äußere mich über den Gegenstand, der da steht oder den ich in der Hand halte.

Es entsteht eine Darstellung. Darin werden neben der Gesamtheit des Themas bzw. Problems oft auch schnell ein Detail oder viele Details sichtbar und verständlich.

Wenn ich in der Rolle des Zuhörers bin, wirken diese Augenblicke wie ein Blitzlicht, das den Nebel lichtet. Auf der Seite der Teilnehmer*innen nehme ich ein Erstaunen wahr, dann eine kurze Schweigepause, der ein gut wahrnehmbares Durchatmen folgt.

In der Darstellung werden Zusammenhänge erkannt, die bis dahin als dem Thema nicht zugehörig betrachtet wurden. Vom Verstehen der Ursachen sind die Teilnehmer*innen bis dahin meist weit entfernt.

Über die symbolischen Darstellungen verstehen wir also sowohl das Ganze als auch Details und bis dahin unklare Zusammenhänge schneller und differenzierter.

Gemeinsames Bild: Hat eine Teilnehmer*in mit Symbolen eine Darstellung fertig erarbeitet und sie in der Gesamtheit und den Details erklärt, dann haben alle neben der verbalen Information das gleiche Bild vor Augen. Missverständnissen wird vorgebeugt. Alle beziehen sich auf das, was jede/r sieht.

Wir kennen die umgekehrte Situation. Wir haben etwas verbal erklärt bekommen, und mangels eines gemeinsamen Bildes entstehen so viele Bilder in den Köpfen und Seelen wie Menschen beteiligt sind.

Das schafft Missverständnisse am laufenden Band. Nicht selten entsteht daraus handfester Streit im destruktiven Sinne; Beiträge zu Lösungen werden nicht möglich.

Wie kann man sich die Zugänge über Symbole vorstellen?

Vier Zugänge, die aufeinander bezogen funktionieren, sind zu beobachten.

1. **Ich sehe ein Symbol, und es erinnert mich an ein Ereignis. Ich erinnere mich.** Unterstützt durch das konkrete Symbol fällt es leichter, von mir zu berichten, als ohne den Gegenstand, den ich in der Hand halte oder vor mir habe. Daher öffnen sich Fenster und Türen schneller. Ich erkläre ja erst den Gegenstand, danach rede ich über mich.
2. Hat man erst einmal begonnen zu arbeiten, dann geschieht sehr schnell das, was wir kennen, wenn wir in der Familie oder mit Freunden zusammensitzen und über frühere Zeiten sprechen. **Schnell öffnen sich Fenster und Türen, durch die wir in die Vergangenheit schauen.**
3. **Bilder, die so entstehen, brauchen einen Gegenstand, ein Symbol.** Also wird zu der Erinnerung der passende Gegenstand gesucht und gefunden.
4. Man hat ein Symbol in der Hand und weiß nicht, wo man es hintun soll, will es aber auch nicht zurückstellen. **Offensichtlich gehört es zu mir, ich kenne aber die Bedeutung noch nicht.** Empfehlung: Mit dem Symbol in der Hand zum Beispiel über die Lebensstraße fahren und dabei feststellen, wo der Magnet ist. Hierhin kann das Symbol gestellt werden, ohne dass die Bedeutung klar ist. Im Laufe der Arbeit wird sie in der Regel deutlich.
5. Ebenfalls **um Alternativen zur Sprache geht es da, wo Sprache zur Verschleierung** und Erhaltung des alten Zustandes benutzt wird

Die beste Möglichkeit, nichts zu sagen, ist die Sprache. Wenn etwas verborgen bleiben soll, dann rede möglichst viel. Oder „um Kopf und Kragen reden“.

Wenn Worte der Tat nicht nah sind, werden beispielsweise großartige Ankündigungen gemacht, dass es morgen endlich und endgültig losgehe. Mein Kommentar: „Mich interessiert nicht, was du ankündigst. Mich interessiert ausschließlich, was du tust oder unterlässt.“

Sprache ist oft eine Veranstaltung zur gegenseitigen Behinderung. Was du sagst, ist richtig. Das Gegenteil auch.

Sprache wird benutzt, um auf Nebenkriegsschauplätze zu führen - Nebelbomben und andere Techniken der Ablenkung werden eingesetzt (Bodenbrüter). So werden unbewusste Inhalte und damit verbundene Informationen aufrecht erhalten, die nur die sprachliche Gewandtheit der Teilnehmer*innen beweisen.

Sprache ist Futter, Peitsche oder Honigquast für die PartnerIn, KollegInnen oder für wen auch immer.

Es gibt destruktive Diskussionen, die nicht zu Erkenntnissen und Lösungen führen. Zum Beispiel der immer wieder neue Versuch, festzustellen „Wer hat Schuld?“

Das sind Diskussionen, die in der Vergangenheit steckenbleiben und den Status quo erhalten sollen.

Einsatz im Training

Jeder Gegenstand eignet sich als Symbol. Über die Wahl entscheiden die Teilnehmer*innen, und mit der Wahl verbinden sie eine Geschichte und ein oder mehrere Gefühl(e). Über diesen Weg kommen wir den Fragen und Unklarheiten näher, wir beginnen schnell zu verstehen. Symbole sind StellvertreterInnen für Situationen, in denen andere Formen der Kommunikation, wie z.B. Gestik und Mimik, nicht gelingen.

Die Inhalte der Koffer³ werden vorgestellt, und zwar auf eine Art und Weise, in der das Material nicht in den Vordergrund gerät. Es bleibt ein **Handwerkszeug**, nicht mehr und nicht weniger. Daher erfolgen die Erläuterungen der TrainerInnen dazu eher **beiläufig, sachlich und bescheiden**.

Dem folgt das gemeinsame Herausfinden und **Entscheidung über ein Handwerkszeug**. Dazu stellen die TrainerInnen das Handwerkszeug so vor, dass die Teilnehmer*innen eine Entscheidung treffen können. Eine Zeit für die Dauer dieses Arbeitsschrittes wird festgelegt; in der Regel sind das 10 bis 15 Minuten. Die Teilnehmer*innen begeben sich mit den Materialien an einen Platz im Raum, wo sie ungestört und ohne Einfluss der TrainerInnen arbeiten können. **Alle Verantwortung für sich ist und bleibt immer bei ihnen selbst**. Die folgenden Arbeitsschritte werden erläutert.

Teilnehmer*innen, Gruppe, Team beginnen mit der Arbeit. Gearbeitet wird in der Regel auf dem Fußboden. Das ergibt sich aus der Größe des Materials. Kann jemand nicht in dieser Haltung arbeiten, dann werden entsprechend viele Tische zusammengestellt oder eine andere geeignete Arbeitsfläche geschaffen. Sich für die Arbeit auf den Fußboden zu begeben, hat den Vorteil, dass in einer anderen emotionalen Atmosphäre gearbeitet wird.

Die Arbeit ist beendet. Die TrainerIn, beziehungsweise die beteiligte Gruppe hört zu, lässt sich erklären, was zu sehen ist.

Wo sitzt die TrainerIn? In der Regel gegenüber den Teilnehmer*innen. So ist eine genaue Beobachtung möglich.

Die TrainerIn und die anderen Teilnehmer*innen oder (wenn es eine Gruppe gibt) Familienmitglieder, Teammitglieder stellen **Sachfragen**. Die TrainerIn achtet darauf, dass es tatsächlich reine Sachfragen und keine Interpretationen durch die Hintertür sind - geplant oder unbeabsichtigt. **Die Fragen sollen sich immer auf das beziehen, was zu sehen ist**. Alle anderen Fragen gehören hier nicht hin. Dies ist zu Beginn dieses Arbeitsschrittes am besten an einem oder zwei Beispiel(en) zu erklären.

Alle Anwesenden, die bei der Erläuterung durch die Teilnehmer*innen beteiligt sind, haben den Auftrag, sie genau wahrzunehmen. Sie sind aufgefordert, ihre **Wahrnehmungen** zu schildern. Es geht um Mimik, Gestik, Sprache, Gesichtsfarbe, Körperhaltung und die Veränderungen, während die Teilnehmer*innen berichten. Wie verändert wirken das Gesicht, die Augen, die Augenbrauen, die Haltung des Kopfes, wie ist wann die Sitzhaltung, was wird berührt? Wichtig sind die Kleinigkeiten, die Augenblicke und Zwischentöne. Was wahrgenommen wurde, wird den Teilnehmer*innen direkt geschildert. Sie hören zu und fragen nicht nach.

Der Leiter bzw. die Leiterin der Sitzung achtet darauf, ob zu allen Bereichen, nämlich dem visuellen (optische Wahrnehmung), dem haptischen (Anfassen, „Begreifen“) und dem auditiven Bereich

³ Von Wilfried Schneider entwickelte Therapiekoffer: „Inseln der Gefühle, „Eigenschaften und Ziele“, „Straßen und Symbole“, „Botschaft - Weg - Ziel“, „Dornen, Federn, Gold, Sand, Scheiße, Steine, Watte“, „Beziehungs- und Dramadreieck“, „Gefühlstern“, „Ich-bin-dran-Stab“.

(Hören und Sprechen) ausreichend Material beisammen ist. Er/Sie fragt bei den Schilderungen von Wahrnehmung zu den Bereichen nach, zu denen bis dahin wenig gesagt worden ist.

Wahrnehmung darf keine Deutung sein. BeraterInnen, TrainerInnen und Teilnehmer*innen haben darin oft wenig Übung und arbeiten nicht sauber. „Als du von der Mutter gesprochen hast, warst du nervös.“ So könnte eine Schilderung lauten. In dem Wort „nervös“ liegt eine Deutung, und die Teilnehmer*innen erfahren nicht, woran der Beobachter gemerkt hat, dass sie nervös waren, falls sie es wirklich waren. Die Schwierigkeiten liegen am Anfang darin begründet, dass es diesbezüglich keine ausreichende Vermutung gibt oder eine TeilnehmerIn ihre Hypothesen durch die Hintertür einzubringen trachtet.

In beiden Situationen stoppen die TrainerInnen dieses Vorgehen und begründen es erneut.

Wahrnehmung ist eines der wichtigen diagnostischen Mittel, und die gilt es hier zu nutzen. Teilnehmer*innen nehmen sich in der Regel nicht gut wahr, wenn sie ihre Arbeit erklären.

Die Teilnehmer*innen hören in dieser Arbeitsphase zu, fragen nicht nach, begründen nicht.

Frühe Deutungen durch die Beteiligten sind deswegen so gefährlich, weil die Teilnehmer*innen sie unter der Überschrift „Der/die TrainerIn hat gesagt“ als Tatsache übernehmen und an dieser Stelle auch aufhören zu arbeiten. Das tun ja die anderen für sie. Deutungen können auch dazu führen, dass die Teilnehmer*innen verwirrt werden und aussteigen.

Laut denken. Nun hören die Teilnehmer*innen den anderen zu, die laut denken, was sie bewegt, sie äußern sich über ihre Hypothesen. Es darf alles mit der gebotenen Wertschätzung geäußert werden. Beteiligte können sich befragen und einen Dialog führen. Nach angemessener Zeit stellt der TrainerIn der Teilnehmer*innen die Frage, was von dem Gehörten sie wie beschäftige. Was sie gern höre, was nicht? In der Regel beginnt die Teilnehmer*in selbst, Inhalte, Ergebnisse, Diagnosen zu formulieren und ist sich auf diesem Weg näher und von weniger Widerstand begleitet, als wenn alles von außen kommt.

Wie geht es weiter? Aus dieser Situation werden mit den Teilnehmer*innen die Arbeitsschritte in diesem oder dem nächsten Kurs, vielleicht auch für die Zeit zwischen den Kursen besprochen und festgelegt. Hier gilt Verbindlichkeit, aber kein Dogma.

Das Protokoll. Die Darstellung wird fotografiert. Die Möglichkeit, Bilder über das Internet zu verschicken, eröffnet Gelegenheit zum Weiterarbeiten und Einbeziehen anderer Personen. Das kann bedeuten: Zwischen Teilnehmer*innen und TrainerInnen, Teilnehmer*innen und Eltern oder Elternteil, Teilnehmer*innen und Supervisor und Team, Teilnehmer*innen und BeraterIn und so weiter.

Die Teilnehmer*innen räumen die Materialien zum Schluss in die dafür vorgesehenen Koffer etc. zurück. Aus Hilfsbereitschaft oder aus anderen Gründen wollen Mitbeteiligte den Teilnehmer*innen gern dabei helfen. Zuvor ist es wichtig, sich dazu ein Ja geben zu lassen. Oft fühlen sie sich den Symbolen so eng verbunden, dass sie sie als einen Teil von sich betrachtet. Das ist auch der Grund, warum Teilnehmer*innen Hilfe oft ablehnen. Willigen sie ein, dann ist Hilfe erlaubt.

Diese Ausführungen wurden dem Working Paper von Wilfried Schneider „Grundlagen für die Arbeit mit Symbolen“ (2012) entnommen und an die Trainingssituation angepasst.

Weitere Informationen: www.symbolarbeit.at